

Sachdokumentation:

Signatur: DS 3551

Permalink: www.sachdokumentation.ch/bestand/ds/3551



Nutzungsbestimmungen

Dieses elektronische Dokument wird vom Schweizerischen Sozialarchiv zur Verfügung gestellt. Es kann in der angebotenen Form für den Eigengebrauch reproduziert und genutzt werden (private Verwendung, inkl. Lehre und Forschung). Für das Einhalten der urheberrechtlichen Bestimmungen ist der/die Nutzer/in verantwortlich. Jede Verwendung muss mit einem Quellennachweis versehen sein.

Zitierweise für graue Literatur

Elektronische Broschüren und Flugschriften (DS) aus den Dossiers der Sachdokumentation des Sozialarchivs werden gemäss den üblichen Zitierrichtlinien für wissenschaftliche Literatur wenn möglich einzeln zitiert. Es ist jedoch sinnvoll, die verwendeten thematischen Dossiers ebenfalls zu zitieren. Anzugeben sind demnach die Signatur des einzelnen Dokuments sowie das zugehörige Dossier.



Newsletter vom 26. 9. 2021

Inhalt

Die allgemeine Pädagogik kann aus dem Umgang mit unruhigen Buben einiges lernen	2
25.9.2021, Hanspeter Amstutz	2
Oh boy!	3
Bildung Schweiz 7/8 2021, Christa Wüthrich	3
«Gerecht werden Belohnungssysteme nur dem Regelwerk Schule»	5
Bildung Schweiz, 7/8 2021, Interview: Christa Wüthrich	5
Resilienz – mehr als ein Modewort.....	7
Journal 21, 15.9.2021, Carl Bossard	7
KI an Schulen: Schlauer lernen	8
Zeit.de, 8. September 2021, Ulf Schönert und Martin Spiewag	8
Künstliche Intelligenz im Klassenraum: Warum ein Roboter eine menschliche Lehrkraft niemals ersetzt	9
News4teachers, 18.9.2021	9
KI in Schulen.....	10
Schulalltag mit Corona.....	11
Tagblatt der Stadt Zürich, 22.9.2021, Stadtrat Filippo Leutenegger, Schul- und Sportdep.	11
Mit 50 in die Lehre.....	11
NZZ am Sonntag, 12.9.2021, Meinungen, Jürg Meier	11
So lernt man nicht denken	12
NZZ am Sonntag, 19.9.2021, von Konrad Kuoni.....	12
Veranstaltungshinweis	14
Wie viel Digitalisierung in der Schule ist sinnvoll und wo sind die Grenzen? Rückblick und Ausblick	14
Starke Volksschule Zürich	14



Die allgemeine Pädagogik kann aus dem Umgang mit unruhigen Buben einiges lernen

25.9.2021, Hanspeter Amstutz

Primäre Beziehungsmuster werden auf Lehrpersonen übertragen

Erfährt ein Kind in den ersten Lebensjahren von seinen Eltern emotionale Zuwendung und liebevolle Erziehung, entwickelt es ein Grundvertrauen, das Voraussetzung für einen guten Start ins Leben ist. Wie Carl Bossard in einer aufschlussreichen Zusammenfassung eines Vortrags von Henri Julius schreibt, übertragen sich primäre Beziehungsmuster aus der Kindheit später auf Lehrpersonen, die als sekundäre Bezugspersonen eine wichtige Funktion erhalten. Das grosse Vertrauen der meisten Kinder in die Lehrerin oder den Lehrer gibt der Pädagogik der Volksschule eine klare Richtung vor: Der Beziehungsarbeit muss Vorrang eingeräumt werden.

Das Hineinversetzen in die Welt der Kinder und Jugendlichen ist ein wichtiger Teil der Vorbereitung für einen guten Unterricht. Eine tragfähige Beziehung, die auch Durstrecken übersteht, beruht auf dem Einfühlungsvermögen der Lehrperson und gegenseitiger Wertschätzung. Konkret bedeutet dies, dass es sich lohnt, wenn eine Lehrerin den täglichen Unterricht mit kleineren und grösseren Höhepunkten attraktiv gestaltet.

Spannende, berührende und schöne Momente müssen im Schulalltag ausreichend Platz haben. Wenn sich eine Klasse am Morgen auf eine oder mehrere Lektionen freut, stimmt das Lernklima. Die Schüler wissen, dass dann Bedeutendes zur Sprache kommt und es sich lohnt, voll dabei zu sein. Wo diese Unterrichtsqualität vorhanden ist, sind die allermeisten Schüler bereit, auch die Alltagsarbeit des Übens, des anstrengenden Lernens und sorgfältigen Ausführens schriftlicher Aufträge zu akzeptieren.

Buben stufen soziales Wohlverhalten nicht unbedingt hoch ein

Das Konzept der Verbindung von Attraktivität und gründlichem Lernen passt bestens zur Bubenpädagogik, die in den beiden Startbeiträgen unseres Newsletters thematisiert wird. Ausgangspunkt für die Texte sind die gehäuften Schwierigkeiten mit Buben in vielen Volksschulklassen. Offenbar ist es weit schwieriger, Knaben mit Belohnungen und Strafen für ein vernünftiges Wohlverhalten in einer Klassengemeinschaft zu gewinnen als die meisten Mädchen. Die Autoren heben hervor, dass für viele Buben kämpferische Auseinandersetzungen um Anerkennung in der Peergruppe und Diskussionen um spannende Sachfragen von weit grösserer Bedeutung sind als skalierte Belohnungen im Schulbetrieb. Dieses Wissen müsste eigentlich helfen, die richtigen Schlüsse für den Unterricht zu ziehen.

Ein völlig störungsfreier Unterricht ist sicher ein überzogenes Ideal. Wenn es aber einer Lehrperson gelingt, bedeutende Themen ins Zentrum des Unterrichts zu stellen, sind auch die Buben konzentriert und haben kein Interesse querschlagen. Wie ein Elektromotor genau funktioniert, interessiert sie in der Regel weit mehr als in einer Französischlektion das Vokabular eines alltäglichen Sachgebiets zu erschliessen. Holt man sie in ihren oft erstaunlich vielfältigen Interessengebieten ab, kann man viel von ihnen verlangen. Wichtigste Voraussetzungen dafür sind Begeisterungsfähigkeit und Fachkompetenz der Lehrperson.

In einem Unterrichtsklima des gemeinsamen entdeckenden Lernens mit klaren Bildungszielen verlieren auch in eher unruhigen Klassen disziplinarische Fragen einiges an Schärfe. Generell halten die Autoren fest, dass ein direkter Unterrichtsstil mit klarem Feedback eine geordnete Klassenführung enorm erleichtert. Nicht zuletzt sieht man dies bei Lehrerinnen auf der Sekundarstufe, die erstaunlich gut mit sogenannten schwierigen Jugendlichen zurechtkommen, wenn sie unmissverständliche Anforderungen stellen und



ein grosses Herz für die Interessen der Schüler zeigen.

Es ist nicht angebracht, Bubenpädagogik isoliert zu betrachten. Vielmehr sollten daraus wieder mehr bewährte Elemente in die allgemeine Pädagogik einfliessen. Das bedingt allerdings, dass der aktuelle Lehrplan radikal entrümpelt wird und dem pädagogisch Bedeutenden wieder mehr Zeit und Musse eingeräumt wird.

Bei umstrittenen Reformen geht es oft um die Frage des Menschenbilds

Schon eher ein pädagogischer Albtraum ist der Beitrag über die künftigen Möglichkeiten von Lernprogrammen, die auf künstlicher Intelligenz basieren. Was da auf unsere Volksschule zukommen könnte, zeigt ein mehrseitiger Ausblick eines Autorenteam. Wir tippen die umstrittene Thematik nur an, über einen Link finden Sie aber den ganzen Text. Tatsächlich scheint seelenloses Lernen ohne die direkte Mitwirkung einer Lehrerin oder eines Lehrers in einigen Ländern eine Option für die Zukunft zu sein.

Die konzentrierte Antwort von fünf renommierten Fachleuten zur Überbewertung künstlicher Intelligenz im Unterricht lässt allerdings nicht auf sich warten. Übereinstimmend halten die fünf fest, dass noch so raffinierte Lernprogramme nur eine Hilfsfunktion haben und niemals im Zentrum des pädagogischen Geschehens stehen dürfen. Weder kann ein Roboter Begeisterungsfähigkeit ausstrahlen noch eine Vorbildfunktion übernehmen. Letztlich geht es um die Frage des Menschenbilds, welches hinter den pädagogischen Möglichkeiten künstlicher Intelligenz steht. Da scheiden sich zweifellos die Geister.

Die meisten Presseberichte aus dem Schulbereich der letzten zwei Wochen befassten sich mit den Einschränkungen des Schullebens durch die Corona-Krise. Wir haben uns auf ein Interview mit Stadtrat Filippo Leutenegger beschränkt, um nicht die ganze Thematik mit dem Für und Wider von Schutzmassnahmen erneut aufrollen zu müssen.

Das Schlussbouquet von Konrad Kuoni zur umstrittenen KV-Reform enthält die ganze leidige Geschichte der Abkehr von einer soliden Allgemeinbildung zu den neu höher bewerteten Handlungskompetenzen. Der Autor zieht nochmals alle Register. Er setzt sich für die Erhaltung der Fachstrukturen und eine sorgfältige Schulung des Denkens in der KV-Ausbildung ein. Da stimmen wir ihm gerne zu.

Wir hoffen, dass Ihnen dieser Newsletter eine anregende Lektüre bietet und wünschen Ihnen dabei viel Vergnügen.

Redaktion Starke Volksschule Zürich

Hanspeter Amstutz

Oh boy!

Bildung Schweiz 7/8|2021, Christa Wüthrich

Stillsitzen, Fleiss und Pflichtgefühl: Viele Jungen tauchen unter dem Radar der gängigen Belohnungskultur im Schulunterricht durch. Sie kollidieren dafür umso heftiger mit dem Bestrafungssystem. Was läuft falsch?

Es gibt so viele Belohnungssysteme wie Lehrpersonen. Die einen kleben Smileys auf Tabellen, die anderen verteilen Awards oder setzen auf Glitzersteine und ausgeklügelte Bonussysteme. Genauso divers sieht es bei den Bestrafungen aus. Kinder bekommen Sticker mit weinenden Gesichtern und werden von Klassenaktivitäten ausgeschlossen. Sie erhalten rote und schwarze Verwarnungskarten, sitzen an isolierten Einzeltischen im Unterricht und am freien Nachmittag im Schulzimmer. Es fällt auf, dass sich unter den



belohnten Kindern mehrheitlich Mädchen, unter den sanktionierten vor allem Jungen befinden. Eine Verallgemeinerung ist unmöglich. Es gibt den «sanften» Jungen und das «unangepasste» Mädchen. Was typisch männlich oder typisch weiblich ist, basiert oft auf subjektiven Erwartungen. Fakten liefern hingegen eine Anzahl von Studien.

Was Jungen antreibt, schadet ihnen in der Schule eher

Der deutsche Aktionsrat Bildung, ein Expertengremium aus Bildungswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern, hat 2009 ein Gutachten zu Geschlechterdifferenzen im Bildungssystem erstellt. Darin wird klar festgestellt, dass Jungen und Mädchen anders behandelt und auch unterschiedlich benotet werden. Zum Tragen kommt bei gleichen Leistungen ein Mädchenbonus für angepassteres Verhalten, aktivere Mitarbeit und selbstgesteuertes Lernen.

Die Wissenschaftler Detlef Berg, Lukas Scherer, Thomas Oakland und Timothy Tisdale zeigen in ihrer Studie auf, dass ein grosser Teil der Lehrpersonen unterschiedliche genderspezifische Erwartungen an Mädchen und Jungen haben. Während die Lehrenden zu dem von ihnen erwarteten Schülerverhalten Stellung nahmen, schätzten die Schulkinder ihr eigenes Verhalten ein. Laut Detlef Berg sind Jungen erfolgreich in der Schule, «wenn sie ihre Verhaltensstile so beschreiben, wie sie von Lehrern bei Mädchen erwartet werden». Honoriert werden Sanftmut, Fleiss, Anpassungsfähigkeit, Ordnungssinn, Pflichtgefühl, Ruhe und Mitgefühl. Jungentypisches Betragen bleibt im Schulkontext ungünstig und nachteilig. Wurde schon je ein «spontanes Kräfteressen» auf dem Pausenplatz mit einem Award belohnt? Oder «ausgeprägtes ehrgeiziges Verhalten» im Klassenzimmer mit einem Silberstern ausgezeichnet? Kaum.

Sigrid Wagner kennt solche Szenarien aus eigener Erfahrung. Die 65-jährige Pädagogin hat nicht nur 22 Jahre an verschiedenen Schulen unterrichtet, sondern ist auch Mutter von vier Söhnen und einer Tochter.

Ihr 2018 publiziertes Buch «Das Problem sind die Lehrer. Eine Bilanz» polarisiert bis heute. Wagner schreibt klar: «Unser Schulsystem hat mittlerweile einen neuen männlichen Schülertypus geprägt, der sich ständig gezwungen sieht, in weibliche Verhaltensmuster zu schlüpfen, um schulisch einigermaßen über die Runden zu kommen.» Müssen Schüler wirklich weiblicher werden, um im Unterricht gleich belohnt zu werden wie ihre Mitschülerinnen?

Was Begriffe wie «Sonnenkinder» und «Wolkenkinder» anrichten

«Fast immer lässt sich beobachten, dass die Lehrperson zu Beginn lachende Sonnen und weinende Wolken oder Ähnliches verteilt, nach einigen Wochen aber «Sonnenkinder» und «Wolkenkinder» vor sich sitzen sieht», konkretisiert Stefanie Rietzler, Psychologin und Leiterin der Akademie für Lerncoaching in Zürich. Angepasste Schulkinder erhalten durch die Belohnung maximal einen kurzfristigen Ansporn. Wer jedoch die Belohnung immer verpasst, fühlt sich bestraft, und das wirkt nachhaltig. «In der Regel führt diese Situation nicht zu einer Verhaltensänderung, sondern zu einer Stigmatisierung des Kindes», sagt Psychologin Rietzler.

Das Risiko, dass die Rolle der Jungen als aufmüpfige Störenfriede zementiert wird, ist dabei latent. Praktiken wie Selbstinszenierung, Provokation, Humor, Ironie und Solidarität werden laut Erziehungswissenschaftler und Jungenforscher Jürgen Budde von Jungen angewendet, um symbolisches Kapital zu kumulieren und damit in der gleichgeschlechtlichen Peergroup akzeptiert zu werden. In Belohnungssystemen tauchen diese Attribute nicht auf. Wer jedoch erneut im Timeout-Raum landet, gilt in der Peergroup als mutig und cool. Diese Anerkennung liegt dabei quer zu den schulischen Logiken und Erwartungen und sabotiert jegliche Belohnungssysteme.



Gleichgültigkeit stellt sich bei den Jungs ein

Eine Passage aus dem Buch «Jungs im Abseits» von Leonard Sax zeigt symbolisch anhand von jungen männlichen und weiblichen Schimpansen, wie sich ihr Verhalten differenziert. Drei Anthropologen beobachteten während vier Jahren freilebende Schimpansen in Tansania. Die jungen weiblichen Tiere schauten von den Eltern gewisse Fähigkeiten ab, wie sie zum Beispiel Termiten angeln. Die jungen männlichen Affen hingegen kümmerte das wenig: Sie raufte sich mit Altersgenossen oder schwangen von Ast zu Ast. «Dies kann man natürlich nicht eins zu eins übertragen, aber ich beobachte, dass es Jungs sehr wichtig ist, es gut mit den anderen Jungs zu haben. Die Mädchen sind zum Teil sehr angepasst», skizziert Sozialpädagogin Roger Frick eine typische Klassenkonstellation. «In manchen Klassen dominieren die Jungs dann das Gruppengeschehen. Mit Belohnungssystemen versuchen Lehrpersonen dem entgegenzuwirken.»

Roger Frick arbeitet als Regionalleiter beim Schweizerischen Institut für Gewaltprävention (SIG) und führt an Fachhochschulen und Pädagogischen Hochschulen Weiterbildungen zum Strafen und Belohnen durch. Der Umgang mit herausfordernden Schülern ist dabei ein zentraler Aspekt. «Unsere Erfahrung in der Beratung von Lehrpersonen zeigt, dass weder ein Belohnungs- noch ein Bestrafungssystem gut funktioniert. Es hat den Effekt, dass es tendenziell den Jungs total egal wird», umschreibt Frick seine Erkenntnisse aus der Praxis. In einer Weiterbildung schilderte ihm eine Lehrerin, deren Belohnungs- und Bestrafungssystem im Verteilen und Beschlagnahmen von Glitzersteinen bestand, folgendes Szenario. Nach wenigen Monaten in der ersten Klasse kam ein Schüler entschlossen zu ihr, legte drei Steine auf das Pult und meinte klar: «Bei dieser Sache mache ich nicht mehr mit.»

Feedback muss klar, direkt und konkret sein

Es gibt kein Belohnungssystem, das Mädchen und Jungen gerecht wird, wenn möglich geschlechtsneutral ist und gleichzeitig jedes Kind und sein Leistungsniveau fördert. Gefragt sind Alternativen. Roger Frick empfiehlt effektive Formen von Feedback. Das heisst, dass die Lehrperson im Unterricht klare Hinweise gibt, richtige Verhaltensweisen verstärkt, Rückmeldungen in direkter Verbindung zu Aufgaben und Lernzielen formuliert und in Konfliktfällen individuelle Lösungen sucht. «Bleiben Sie beharrlich, investieren Sie in ein gutes Klassenklima und in die Elternarbeit und vernetzen Sie sich mit anderen Fachlehrpersonen in Ihrer Klasse», appelliert Frick an die Lehrerinnen und Lehrer. Anstelle von Glitzersteinen und weinenden Wolken rücken logische Konsequenzen in den Vordergrund. Oh boy – das ergibt Sinn!

«Gerecht werden Belohnungssysteme nur dem Regelwerk Schule»

Bildung Schweiz, 7/8|2021, Interview: Christa Wüthrich

Im Interview mit BILDUNG SCHWEIZ zeigt die Erziehungswissenschaftlerin Sophia Richter die Problematik von Belohnungssystemen, homogenen Klassen und Gender auf.

BILDUNG SCHWEIZ: Wie muss ein Belohnungssystem sein, damit es gendersensibel ist?

SOPHIA RICHTER: Ich würde lieber die Frage damit eröffnen, was Gendersensibilität oder Diversitätssensibilität im Schulalltag bedeuten kann und ob sich dies mit Belohnungs-



und Strafsystemen vereinbaren lässt. Diversitätssensibilität bedeutet, Vielfalt und Unterschiede als Potenzial und nicht als Bedrohung zu betrachten. Methoden einer diversitätswussten Didaktik orientieren sich daher an den Ressourcen einzelner Schülerinnen und Schüler, verbunden mit einem wertschätzenden Umgang. Konfrontationen können in einem solchen Rahmen sensitiv sein. Doch dieses Setting stösst bei einem auf Homogenität ausgerichteten Schulsystem schnell an Grenzen. Als Methode zur Regulierung des Arbeits- und Sozialverhaltens werden hier oft Belohnungs- und Strafsysteme eingesetzt, um einen geordneten Unterricht zu gewährleisten.

Belohnungssysteme scheinen kaum für Jungs gemacht. Inwieweit teilen Sie diese Ansicht?

Praktiken des Strafens und Belohnens unter einer geschlechterbezogenen Perspektive sind bislang wenig erforscht. Vom Gesichtspunkt eines differenzsensiblen Diversitätsverständnisses sind Überlegungen zu geschlechtsspezifischen Belohnungs- und Strafsystemen problematisch, da diese auf der gewohnten Geschlechterordnung mit jeweiligen Merkmalszuschreibungen basieren. Empirische Befunde zeigen jedoch, dass Kräftemessen oder Raufen eher Jungen zugesprochen werden. So gelten mutige und provozierende Verhaltensweisen zumeist als männlich. Sie stehen aber in Konflikt zu den schulischen Regeln, die sich zumeist durch Körperbeherrschung auszeichnen, zum Beispiel Stillsitzen.

Sie haben in Ihrer Arbeit schulische Sanktionsmassnahmen beleuchtet. Was ist Ihre Erkenntnis?

Evaluationen zum schulischen Trainingsraum bestärken die Vermutung, dass männliche Schüler öfter sanktioniert werden. Der Trainingsraum ist eine «Time-out-Massnahme». Schülerinnen und Schüler werden bei mehrfacher Störung des Unterrichts in diesen gesonderten Raum verwiesen. Ich konnte im Zuge meiner Forschungen an unterschiedlichen Schulen beobachten, dass Jungen öfter in den Trainingsraum geschickt und darüber hinaus auch häufiger bestraft wurden. Interessant ist, dass diese Praxis sowohl von Mädchen wie auch von Jungen als ungerecht beschrieben wurde.

Wem werden Belohnungssysteme dann überhaupt gerecht?

Gerecht werden solche Systeme nur dem Regelwerk Schule. Die schulischen Ideale wie Homogenität der Schülerschaft und Disziplin geraten jedoch mit der Diversität der Schulklassen und ihren unterschiedlichen Ausgangslagen und Bedürfnissen immer mehr in Konflikt.

Was ist zu tun?

Die Ideale von Homogenität und Disziplin, die ohnehin nicht erreichbar sind, wären zu hinterfragen. Es gibt keinen störungsfreien Unterricht. Es könnte helfen, Unruhe und Störungen als Elemente schulischer Normalität zu betrachten. Regeln sind und bleiben dabei wichtig. Ermahnungssysteme zur Sicherung der Einhaltung von Regeln richten den Fokus auf Regelverletzungen, Defizite, Abweichungen und Störungen. Zusätzlich brauchen Lehrpersonen Raum und Zeit, um sich mit einzelnen Schülerinnen und Schülern auseinanderzusetzen. Dafür bedarf es schulstruktureller Veränderungen. Ausserdem wäre ein Perspektivenwechsel anregend, da darüber neue Sichtweisen entstehen, die veränderte Formen des Denkens, Bewertens und Handelns eröffnen können. Anstelle der Frage «Wie reagiere ich in der Situation XY?» sollte die Frage stehen «Wie deute ich die Situation und warum?».



Resilienz – mehr als ein Modewort

Journal 21, 15.9.2021, Carl Bossard

Menschliche Entwicklung vollzieht sich ganz wesentlich im Kontext von Beziehungen. Das bestätigt die Wissenschaft. Und wir alle wissen es. Doch was bedeutet das für Eltern und Schule? Resümee eines anregenden Referats.

Es ist banal und doch so basal: Entwicklung ereignet sich in Beziehungen. Das gilt insbesondere für die frühe und mittlere Kindheit. In diesem Lebenszyklus entwickelt sich das Gehirn; die Abhängigkeit von Beziehungen ist hier am grössten.

Gefährliches soziales Niemandsland

Kinder erleben in dieser Zeit ganz unterschiedliche Beziehungen und Bindungen. Die Erfahrungen mit den primären Bezugspersonen widerspiegeln sich in ihren verinnerlichten Beziehungskonzepten. Wichtig ist die emotionale Konstanz. Viele erfahren sie; manchen fehlt sie schmerzlich. Diese Kinder leben isoliert in einem sozialen Niemandsland, ausgegrenzt und ohne kohärente fürsorgliche Bindung, ohne ein Milieu des Geborgen-Seins: Zu ihren Eltern haben sie eine gestörte Beziehung, weil sie von ihnen beispielsweise vernachlässigt, überbehütet oder gar misshandelt oder getrennt werden. Solche Kinder entwickeln in der Regel unsichere Bindungsmuster. Das hat Folgen.

Beziehungsinkonsistenz hat fatale Folgen

Diese unsicheren Bindungsmuster stehen in kausalem Zusammenhang zu einer grossen Bandbreite von psychischen Störungen des Kindes- und Jugendalters wie aggressivem oder depressivem Verhalten. Die Folgen manifestieren sich unter anderem in verminderter Empathie, in geringem Vertrauen sowie im Unvermögen, Wut und Ärger zu regulieren. Sozialer Rückzug, Aufmerksamkeitsdefizite und Lernprobleme sind weitere Symptome.

Die unsicheren Bindungsmuster im familiären Kontext werden auch auf sekundäre Bezugspersonen wie Kindergärtnerinnen und Lehrer übertragen: Betroffene Kinder zeigen in diesen neuen Beziehungen das gleiche Beziehungsverhalten wie in ihren Primärbeziehungen. Je nach Reaktion und Intervention dieser Personen zementiert sich das bisherige Bindungsmuster der Kinder. Das gefährdet ihre weitere psychosoziale, emotionale und kognitive Entwicklung – mit teilweise massiven Konsequenzen. Diese Folgen – entstanden in gestörten oder sonst wie prekären Beziehungen – lassen sich tiefgreifend nur wieder im Kontext von Beziehungen heilen. Darum kommt Lehrerinnen und Lehrern und ihrer pädagogischen Bindungskraft eine so bedeutsame Funktion zu.

Elterliche Beziehung als Motor der individuellen Entwicklung

„Was macht Kinder stark? – Die Resilienz in Schule und Pädiatrie fördern.“ Unter diesem Titel luden die Ostschweizer Kinderärzte darum zu einem Vortrag.¹ Gast war Professor Henri Julius. Der international anerkannte Fachmann lehrt Sonderpädagogik der sozialen und emotionalen Entwicklung an der Universität Rostock; gleichzeitig wirkt er als Direktor des Lehr- und Forschungsinstituts für bindungsgeleitete pädagogische Interventionen in Berlin. Einer seiner akademischen Schwerpunkte liegt in den neurobiologischen Grundlagen von Beziehungen.

Beziehung sei der Motor der individuellen Entwicklung, so Henri Julius. Das zeigte auch sein Blick in die Evolutionsgeschichte: Der Mensch hat sich in sozialen Gemeinschaften entwickelt. Und mehrmals betonte er in seinem gedanklich anregenden Vortrag: „Die Qualität der Beziehungen zu primären Bezugsfiguren ist einer der stärksten Prädiktoren

¹ Referat im Rahmen der Vortragsreihe „Pädiatrie, Schule & Gesellschaft“ vom 1. September 2021 an der Pädagogischen Fachhochschule St. Gallen



für die soziale, emotionale und kognitive Entwicklung.“ Kinder, die in fürsorglichen, warmherzigen Beziehungen gross werden, hätten einen breiteren Zugang zu ihren Gefühlen und könnten sie besser regulieren. Und neue Studien, so Julius, zeigten, dass Kinder sogar eine höhere Intelligenz entwickelten, wenn sie im Kontext solch entwicklungsfördernder Beziehungen aufwachsen.² Beziehungen seien darum zentral – auch für das spätere schulische Lernen.

Beziehungsbotschaften auf der pädagogischen Ebene

Pädagogisches Handeln steht darum immer in einem Beziehungskontext, ob man lobt oder schweigt, ob man reagiert oder ignoriert, die Stirne runzelt oder schmunzelt: Lehrerinnen und Lehrer könnten sich in ihrer Rolle „nicht nicht beziehungs-mässig verhalten“, unterstrich Julius – dies in Analogie zu Paul Watzlawicks berühmtem Diktum: Man kann nicht nicht kommunizieren. Mit ihrem Verhalten gegenüber dem Bindungsverhalten des Kindes sendeten Lehrpersonen immer auch Beziehungsbotschaften, ob sie es wollen oder nicht.

In pädagogischen Settings sei die Qualität der Beziehungen eine der wichtigsten Bedingungen für die sozial-emotionale und kognitive Entwicklung von Kindern; das belege der aktuelle Stand der Forschung, so Julius. Aus bindungstheoretischer Sicht liesse sich diese Qualität präzise bestimmen: „Eine sichere, bindungsartige Beziehung [wirke] allen bisherigen Erkenntnissen zufolge entwicklungsfördernd.“³ Wie grundlegend diese Beziehungen im Unterricht sind, zeigt auch John Hatties grosse Analyse: In der guten Lehrer-Schüler-Beziehung liegt einer der stärksten schulischen Wirkfaktoren.

Der Mensch wird erst am Du zum Ich

„Am Du zum Ich“.⁴ Der Gedanke des jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber ist für den Sonderpädagogen Henri Julius Leitlinie seiner bindungsgeleiteten Interventionen und eines Care-Programms für sekundäre Bezugspersonen. Gelingende Beziehungen sollen Entwicklungsprobleme, die im Kontext nicht-gelingender Beziehungen entstanden sind, heilen. Kinder sollen am Du des pädagogischen Gegenübers wachsen und stark werden – und so Resilienz erfahren.

Junge Menschen im andern zu sich selbst kommen lassen – eine anspruchsvolle pädagogische Aufgabe. Das Referat hat gezeigt, wie wichtig sie ist, im Besonderen für junge Menschen mit Entwicklungsrisiken im kognitiven, emotionalen und sozialen Bereich. Eine sichere, bindungsartige Beziehung zwischen Kind und Lehrperson verbessert Lernen wie Verhalten solcher Kinder – und zwar signifikant. Eine solche Bindung eingehen können nur Menschen. Darum sind achtsame Lehrerinnen und engagierte Lehrer für unzählige Kinder so bedeutsam. Bildung ist ein sozialer Prozess.

KI an Schulen: Schlauer lernen

Zeit.de, 8. September 2021, Ulf Schönert und Martin Spiewag

Künstliche Intelligenz soll den Schulunterricht besser und für jedes Kind passend machen. Nun wird die neue Technologie erstmals auch an deutschen Schulen getestet.

² Marlen Eisfeld (2014): *Bindung und IQ – eine empirische Studie zum Bindungsverhalten von Kindern im Grundschulalter und der Zusammenhang zu ihren kognitiven Fähigkeiten.* Rostock Msc.

³ Henri Julius (2021): *Bindungsgeleitete Interventionen. Das CARE-Programm.* Msc. unpubl., S. 10.

⁴ Henri Julius, Kerstin Uvnäs-Moberg & Sveinn Ragnarsson (2020): *Am Du zum Ich. Bindungsgeleitete Pädagogik: Das CARE-Programm.* Reykjavik: Kerlingarholl.



Stellenausschreibung: Wir suchen eine Lehrkraft, die rund um die Uhr im Einsatz ist. Sie muss die Schüler und Schülerinnen mit allen Stärken und Schwächen genau kennen, gibt ehrliches Feedback, fördert Benachteiligte und erklärt mit unendlicher Geduld – damit sie allen alles beibringen kann.

Einen solchen Pädagogen kann es nicht geben? Das wird gerade in Bayern erprobt. Allerdings ist es kein Mensch, der da getestet wird, sondern eine Software: Brainix heißt sie und entstammt einer Kooperation von Didaktikern der Katholischen Universität Eichstätt und der gemeinnützigen "Stiftung Digitale Bildung".

Auf den ersten Blick erinnert Brainix an eine gewöhnliche Lernsoftware. Es gibt Erklärungen für Mathe und Englisch, man kann Lernvideos abrufen, Lückentexte ausfüllen und spielerisch Aufgaben lösen. Doch die Technologie, die dahintersteckt, könnte das Lernen umkrempeln: künstliche Intelligenz.

Anders als herkömmliche Software, die nach fest definierten Regeln funktioniert, versucht Software mit künstlicher Intelligenz (KI) das menschliche Denken in seiner Komplexität nachzuahmen. Zum Beispiel, indem sie – ähnlich wie das Gehirn – aus einer Flut von Informationen Muster zu erkennen lernt. Oder indem sie sich durch Versuch und Irrtum selbst neue Fähigkeiten beibringt.

Damit ist KI nicht nur in der Lage, komplexe Geschehnisse zu erfassen. Ihre Analysen werden umso besser, je mehr Daten ihr zur Verfügung stehen. Im Fall von Brainix heißt das: Die eingebaute KI analysiert das Lernverhalten jedes einzelnen Schülers – und lernt selbst daraus.

“Künstliche Intelligenz birgt ein großes – in den Schulen in Deutschland bisher ungenutztes – Potenzial”, sagt Jürgen Biffar, Stifter und Brainix-Gründer, und verspricht: “Mit unserer Methode lässt sich der Lernerfolg um bis zu 30 Prozent steigern.”

Große Worte. Allerdings sind überzogene Versprechungen vom besseren Lernen dank neuer Technik legendär. Unsere Schulen haben ein halbes Dutzend von Computergenerationen erlebt, ohne dass sich die Schülerleistungen verbessert hätten. Und wer erinnert sich noch an die Sprachlabore, in denen Schüler in den Siebzigerjahren in Einzelkabinen Englisch lernen sollten? [Mehr...](#)

Künstliche Intelligenz im Klassenraum: Warum ein Roboter eine menschliche Lehrkraft niemals ersetzt

News4teachers, 18.9.2021

DÜSSELDORF. *Kann künstliche Intelligenz Lehrerinnen und Lehrer beim Unterrichten unterstützen und das individuelle Lernen der Schülerinnen und Schüler ermöglichen? Antworten auf diese Fragen werden derzeit im Auftrag der Kultusministerkonferenz an Modellschulen in Sachsen und Mecklenburg-Vorpommern gesucht. Wir warnen davor, menschliche Lehrkräfte perspektivisch durch Maschinen ersetzen zu wollen – fünf Experten, fünf Argumente.*

1. Der neuseeländische Bildungsforscher Prof. **John Hattie** hat mit seinen Meta-Studien die Bildungsforschung revolutioniert. Er sagt in einem Interview mit dem Schweizer „Tagblatt“ über Lehrkräfte: „Gut sind jene, welche die Freude der Kinder für ein Fach wecken können. Und jene, die ein Talent in den Kindern sehen, von dem die Schüler nicht einmal selber wussten, dass sie es haben. Es geht letztlich darum, Freude am Lernen zu vermitteln.“ Das ist ein zutiefst menschlicher Ansatz.



2. **Holger Kellmeyer**, Pädagoge aus der Pfalz, wurde nun – neben neun anderen aus ganz Deutschland – mit dem Deutschen Lehrpreis ausgezeichnet. Seine Schülerinnen und Schüler hatten ihn dafür vorgeschlagen. Was ist für ihn das Geheimnis erfolgreicher pädagogischer Arbeit? Kellmeyer selbst spricht im Lehrermagazin News4teachers von einem „Funken“, der zwischen Lehrkraft und Klasse entstehen sollte. Wenn bei einer Maschine Funken fliegen, dann handelt es sich nur um einen Kurzschluss.
 3. **Dirk Richter**, Professor für Erziehungswissenschaftliche Bildungsforschung an der Universität Potsdam, nennt im Deutschlandfunk Kultur mehrere Schlüsselkompetenzen, die ein Lehrer mitbringen sollte: „Er muss vor allen Dingen gut erklären können, er muss sich in seinem Fach gut auskennen, er muss pädagogische und psychologische Kenntnisse, aber auch Spaß am Unterricht haben, und sich aktiv in die Schule einbringen. Und zu guter Letzt gehört natürlich auch Respekt und Wertschätzung gegenüber den Schülerinnen und Schülern dazu.“ Respekt und Wertschätzung? Kann eine Maschine nicht geben.
 4. „Selbstsicheres Auftreten, keine Scheu vor Konflikten, kommunikative Fähigkeiten“, so zählt Prof. **Elsbeth Stern**, Lernforscherin an der TH Zürich, in der Zeitschrift „Gehirn & Geist“ die Charaktereigenschaften auf, die für einen Lehrer wichtig sind. Eine „ideale Lehrerpersönlichkeit“ gebe es zwar nicht. Pädagogische Fähigkeiten könnten (und müssten) gelernt werden. Aber: „Ein guter Lehrer macht glaubhaft, dass er selbst hinter den Lehrinhalten steht.“ Vorbild sein? Das kann ein Roboter nicht.
 5. Ein erfolgreicher Lehrer sei „ein kontinuierlicher Diagnostiker, ein aktiver Lenker von Lernprozessen, ein Regisseur – der aber genau weiß, wann er schweigen und den Schülern das Feld überlassen muss“, sagt der Unterrichtsforscher Prof. **Andreas Helmke** laut News4teachers. Sensible Menschenführung? Ist von einer Maschine kaum zu erwarten. Die ist übrigens auch von Schulleitungen gefordert (weshalb auch Sie nicht fürchten müssen, irgendwann durch einen Roboter ersetzt zu werden). Helmke: „Schaut man sich die Ergebnisse zur Rolle der Schulleitung bei Hattie differenziert an, dann zeigt sich, dass eine unterrichtsbezogene Führung, verbunden mit starken Bemühungen um ein störungsfreies Lernklima, hohe Erwartungen an Lehrpersonen und herausfordernde Ziele für Lernende, besonders lernwirksam sind.“
-

KI in Schulen

Sachsen und Mecklenburg-Vorpommern sind die beiden Bundesländer, die im Auftrag der Kultusministerkonferenz den Einsatz von Künstlicher Intelligenz (KI) in Schulen testen. Gemeint ist das Intelligente Tutorielle System (ITS) Area9 Rhapsode, entwickelt vom dänischen Unternehmen Area9 Lyceum. Genutzt wird das System bereits von Kindern in Dänemark und Großbritannien.

Area9 soll den Präsenzunterricht nicht ersetzen, so heißt es beim sächsischen Kultusministerium. Untersucht wird vielmehr, ob das Programm den Unterricht sinnvoll ergänzen kann. Während der Testphase an sechs Schulen in Sachsen soll herausgefunden werden, ob das tutorielle System auch an Schulen in Deutschland eingesetzt werden kann. Speziell wird getestet, ob das System:

- den Schülerinnen und Schülern, entsprechend ihren Bedürfnissen, unterschiedliche Lernwege anbietet,
- die Lehrkräfte dabei unterstützt, den Lernstand ihrer Schülerinnen und Schüler jeweils zu erfassen,
- es ermöglicht, dass nach dem Durchlaufen der jeweiligen Module, alle Schülerinnen und Schüler möglichst denselben Kompetenzstand erreicht haben.



Hinter dem eingesetzten ITS steht ein Algorithmus, der speziell zur Unterstützung beim Lernen entwickelt wurde. Dadurch passt das Programm für jede Schülerin und jeden Schüler vollautomatisiert den individuellen Lernweg an. Jeder Schüler erlebt damit eine Eins-zu-Eins-Betreuung. Dabei erkennt das KI-System selbstständig, wann der Schüler einen Lernbereich verstanden hat.

Schulalltag mit Corona

Tagblatt der Stadt Zürich, 22.9.2021, Stadtrat Filippo Leutenegger, Schul- und Sportdep.

Heftig wurde die Stadtzürcher Volksschule zum Schuljahresbeginn von der Coronawelle erfasst. Die Fallzahlen an den Schulen explodierten – betroffen waren nun in erster Linie die Kinder. Die Testcentren konnten die repetitiven Testungen kaum mehr bewältigen und gerieten an den Anschlag. Der Aufwand für die Familien und Schulen war gross – ebenso die Unsicherheit

Besonders belastend waren die Quarantänemassnahmen. Über 3200 Kinder und Erwachsene Personen aus den Schulen waren in den vergangenen vier Wochen davon betroffen. Für unsere Schulkinder, deren Eltern und das Schulpersonal eine sehr mühsame und unmögliche Situation. Zeitgleich mit der Einführung der Zertifikatspflicht durch den Bund und den angepassten Einreisebestimmungen hat auch der Kanton reagiert, und die Quarantänemassnahmen an den Schulen erheblich gelockert.

Die sinkenden Zahlen und die gelockerten Massnahmen geben leichte Hoffnung. Gerade die Anpassungen der Quarantänemassnahmen bringen eine grosse Erleichterung: Ganze Klassen werden nur noch in Ausnahmefällen in Quarantäne geschickt. Dafür gilt in kritischen Phasen eine temporäre Maskenpflicht. Diese Anpassungen begrüsse ich sehr, denn unsere Schulkinder brauchen einen regelmässigen Unterricht und die Familien einen möglichst geregelten Alltag.

Abschliessend möchte ich mich bei den Eltern und dem gesamten Schulpersonal von ganzem Herzen bedanken. Sie alle hatten neben dem sonst schon anspruchsvollen Start in ein neues Schuljahr ein unglaubliches Pensum zu bewältigen. Diese riesige Leistung zugunsten unserer Kinder und der Volksschule der Stadt Zürich kann kaum hoch genug eingeschätzt werden.

Mit 50 in die Lehre

NZZ am Sonntag, 12.9.2021, Meinungen, Jürg Meier

Der Schweizer Top-Manager Peter Voser schaffte es an die Spitze von Grosskonzernen wie ABB oder Shell. Sein Berufsleben begann er jedoch mit einer KV-Lehre. Das zeigt: Die Schweiz hält mit dem dualen Bildungssystem einen Trumpf in der Hand. Es schickt Lehrlinge gleichzeitig in die Schule und zur Arbeit. So bildet es Arbeitskräfte aus, die Praktiker sind, aber auch die Theorie beherrschen. Nun fordert Voser, dieses System auf die Dauer unseres ganzen Berufslebens auszuweiten. In Zukunft sollen wir sozusagen immer wieder in die Lehre gehen. Zu Recht: Die Arbeit mit den Händen verliert an Bedeutung, die Arbeit mit dem Kopf wird wichtiger. Nur wenn unsere Ausbildung mit dieser Entwicklung Schritt hält, sichern wir die Jobs in der Schweiz.



So lernt man nicht denken

NZZ am Sonntag, 19.9.2021, von Konrad Kuoni

Mit der Reform der kaufmännischen Lehre will man die Fächer durch Kompetenzen ablösen. Damit verliert die Schule ihre edelste Aufgabe: Raum für Denken und Diskurs zu bieten. Wie konnte das passieren? Von Konrad Kuoni

Bildung, so die modernere Vorstellung, soll es dem Menschen ermöglichen, zu sich selbst zu gelangen. Der Renaissance-Humanist Erasmus von Rotterdam schrieb: «Nichts ist naturgemässer als Tugend und Bildung – ohne sie hört der Mensch auf, Mensch zu sein.»

Nachdem sich bis Mitte des 18. Jahrhunderts in der Schweiz Schülerinnen und Schüler verschiedener Jahrgänge gegenseitig unterrichtet hatten und daneben einzeln angeleitet worden waren (eine Frühform von SOL, selbstorganisiertem Lernen), begann sich der Frontalunterricht durchzusetzen. Bildung wurde nun auch als Mittel verstanden, um die breite Masse besserzustellen, wofür der Satz von Heinrich Zschokke (1771–1848) steht: «Volksbildung ist Volksbefreiung.» Mit der totalrevidierten Bundesverfassung von 1874 wurde der unentgeltliche Primarschulunterricht durchgesetzt.

Eigene Wege ging die Berufsbildung. Ab dem 15. Jahrhundert waren die Zünfte dafür zuständig. Nachdem sie im 19. Jahrhundert abgeschafft worden waren, brauchte es eine neue Basis. Das Fabrikgesetz von 1877 mit der Kausalhaftung der Unternehmer führte zu verbesserter Ausbildung mit Unfallprävention. 1884 beschloss der Bund, berufliche Bildungsanstalten zu subventionieren. So entstand das duale System. Auch der 1873 gegründete Schweizerische Kaufmännische Verband begann, Schulen aufzubauen, die ab 1891 vom Bund subventioniert wurden.

1999 unterzeichneten 29 europäische Bildungsminister in Bologna eine Erklärung mit dem Ziel, die akademische Ausbildung zu vereinheitlichen. Zudem sollten die Hochschulen Drittmittel generieren. Das Dreistufensystem mit Bachelor, Master und Doctor wurde installiert und mit dem Leistungspunktesystem ECTS verknüpft. Aus der Kindergärtnerin wurde die Bachelor of Arts in Pre-Primary Education. Bologna führte zu einer Bürokratisierung mit Output-Orientierung und Verwertbarkeitsdenken.

Im Jahr 2000 begann die OECD mit den dreijährlichen Pisa-Studien bei den 15-Jährigen. Finnland schloss 2000 und 2003 im Leseverständnis am besten ab, was dazu führte, dass sein Gesamtschulsystem mit einem Maturitätsanteil von rund 90 Prozent als vorbildlich angesehen wurde. Rudolf H. Strahm zeigt im Buch «Akademisierungsfalle» auf, dass die Schweiz dank ihrem Berufsbildungssystem eine sehr tiefe Arbeitslosenquote hat, im Unterschied zu Finnland, und meint: «Ein Universitätsabschluss gewisser europäischer Staaten entspricht niveaumässig manchmal nicht einmal einem Berufslehre-Abschluss in der Schweiz.»

Kompetenzorientierung

Die Politologin Tonia Bieber zeichnete nach, wie mit Bologna und Pisa Druck auf das Schweizer Bildungssystem ausgeübt wurde, obschon es als vorbildlich galt, so dass ein «extremer Kurswechsel» stattfand. So kam 2006 die Verpflichtung zu einer Harmonisierung der obligatorischen Bildung in die Bundesverfassung, was zum Harnos-Konkordat von 2007 führte. Daraus erwuchs der Lehrplan 21 mit seiner Kompetenzorientierung.

Im Lehrplan 21 gibt es 363 Kompetenzen und 2304 Kompetenzstufen. Die Schülerinnen und Schüler sollen häufig selbstorganisiert allein oder in Gruppen arbeiten, wie zur Zeit vor 1750 also. Aus dem Lehrer wurde eine Lernbegleiterin, ein Lernpartner. Der Kinder- und Jugendpsychologe Allan Guggenbühl meint: «Selbstorganisiertes Lernen setzt eine Vorstellung von Autonomie voraus, die es bei Kindern gar noch nicht gibt.» Roland Reichenbach, Erziehungswissenschaftler, schreibt: «Jede pädagogisch gebildete Lehrperson weiss, dass es unsinnig ist, Bildung allein als Kompetenzerwerb zu konzipieren.»



Ein scharfer Kritiker der Kompetenzorientierung ist der österreichische Philosophieprofessor Konrad Paul Liessmann: «So verschwindet ein essenzielles Moment europäischer Bildung: der Hunger nach Erkenntnis, der Wille zur Welt, die Konzentration auf eine Sache, die Neugier auf alles Mögliche und nicht nur auf das, was heute oder morgen nützen kann.» Das könne «nur im Interesse jener sein, die kein Interesse an gebildeten Menschen haben, da die Dummheit zu den Fundamenten ihres Geschäftsmodells zählt.»

Matthias Wirth, damals Präsident der Konferenz der kaufmännischen Ausbildungs- und Prüfungsbranchen, beauftragte 2017 die Leiterin der privaten Zürcher Firma Ectaveo mit dem Projekt KV 2022, wofür üppig Bundesgelder flossen. Pikant: Seit 2018 arbeitet Wirth bei Ectaveo. Statt Fächern werden gemäss Konzept fünf Handlungskompetenzen unterrichtet: Handeln in agilen Arbeits- und Organisationsformen, Interagieren in einem vernetzten Arbeitsumfeld, Koordinieren von unternehmerischen Arbeitsprozessen, Gestalten von Kunden- oder Lieferantenbeziehungen, Einsetzen von Technologien der digitalen Arbeitswelt.

Wer bis anhin etwa Wirtschaft/Gesellschaft unterrichtete, muss nun seine Lektionen in eine Handlungskompetenz ummünzen. Im Normalfall unterrichtet man, weil man sein Fach liebt und gerne mit jungen Menschen arbeitet. Nun stellt sich die Frage, warum man ein Fach studiert haben muss, wenn keines unterrichtet wird. Ein Deutschstudium zu absolvieren, um nachher in der Handlungskompetenz «Handeln in agilen Arbeits- und Organisationsformen» tätig zu werden: Kann das ein Berufsziel sein?

Weil das Projekt kostenneutral sein soll, besteht die Gefahr, dass Gelder, die dem Unterricht zugutekamen, zu Ectaveo abfliessen. Jede Lehrkraft soll jährlich für 140 Franken bei der Firma Konvink, die Ectaveo gehört, eine Lizenz lösen. Bei der Reformumsetzung helfen soll ein Heer von Dozentinnen und Dozenten von pädagogischen Hochschulen und des Eidgenössischen Hochschulinstituts für Berufsbildung, die dazu ein Konsortium gebildet haben. Für sie, die wegen Bologna drittmittelabhängig sind, ist das Projekt ein gefundenes Fressen.

Vorwärts hinter die Aufklärung

Kritisch äusserte sich der Zürcher Bankenverband am 17. Mai 2021: «Die Vorlage weist schwerwiegende Mängel auf, welche die Zukunft der Banklehre ernsthaft gefährden.» Am 4. Juni 2021 verordnete das Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation die Verschiebung um ein Jahr. Am 16. August 2021 aber genehmigte es die Bildungsverordnungen und -pläne.

In einer beruflichen Ausbildung sind die Bedürfnisse der Betriebe zentral. Wer eine Lehre absolviert, ist aber ohnehin hauptsächlich im Lehrgeschäft engagiert. Warum soll die Schule nur noch betriebliche Prozesse nachspielen? Die Schweiz basiert auf der Einmischung der Menschen in den gesellschaftlichen und politischen Diskurs. Dafür braucht es ein Rüstzeug. «Die menschliche Bestimmung», so Friedrich Dürrenmatt in «Justiz», «liegt im Denken, nicht im Handeln. Handeln kann jeder Ochse.»

Immanuel Kant stellte in seiner Schrift «Was ist Aufklärung?» fest, dass die herrschenden Schichten kein Interesse an ihr haben: «Der Offizier sagt: räsoniert nicht, sondern exerziert! Der Finanzrat: räsoniert nicht, sondern bezahlt! Der Geistliche: räsoniert nicht, sondern glaubt!» Die KV-Reform will folgsame Arbeitnehmerinnen und angepasste Konsumenten produzieren, statt räsonierende Menschen zu gewinnen.

Wer der Schule den Raum für das Denken und den Diskurs nimmt, beraubt sie ihrer edelsten Aufgabe und damit ihres Kerns.

Der Autor ist Historiker, Berufsschullehrer und Co-Präsident des Zürcher Verbandes der Lehrkräfte in der Berufsbildung.



Veranstungshinweis

Wie viel Digitalisierung in der Schule ist sinnvoll und wo sind die Grenzen? Rückblick und Ausblick

Starke Volksschule Zürich

Einladung zu einem Informationsabend mit Diskussion

Dienstag, 5. Oktober 2021, 19.00 Uhr
Glockenhof Zürich, Sihlstrasse 33, 8001 Zürich

Referentinnen:

Dr. iur. Nina Fehr Düsel, Kantonsrätin, Juristin und Mutter

Yasmine Bourgeois, Gemeinderätin Stadt Zürich, Schulleiterin und Mutter

Die Referentinnen berichten, welche Schlüsse sie als Mutter (und Lehrerin) aus dem Fernunterricht gezogen haben. Wo ist der Einsatz digitaler Unterrichtsmittel sinnvoll? Wo stösst digitalisierter Unterricht an seine Grenzen? Welchen Platz soll die Digitalisierung künftig in der Volksschule haben? Viele Zeitungsartikel und Interviews sind in den letzten Monaten zu diesen Fragen publiziert worden.

Dr. iur. Nina Fehr Düsel ist Mitglied des Kantonsrates und der Kommission für Bildung und Kultur. Es beschäftigen sie vor allem die Auswirkungen des Lehrplan 21 und die verschiedenen Unterrichtsformen.



Sie wird von ihren Erfahrungen im Homeschooling während der Corona-Schulschliessung berichten sowie auch über die Grenzen der digitalen Medien und deren Sogwirkung bereits bei Kleinkindern.



Yasmine Bourgeois ist Mitglied des Gemeinderates der Stadt Zürich und Vizepräsidentin der Kommission Präsidialdepartement/Schul- und Sportdepartement, Schulleiterin, Mittelstufenlehrerin und Mutter von drei Kindern. Sie wird von ihren Erfahrungen mit digitalisierten Unterrichtsformen berichten, die sie als Mittelstufenlehrerin mit ihren Schülern und auch mit ihren eigenen Kindern während der Schulschliessung gemacht hat.

Sie sind herzlich eingeladen, sich als Eltern, Lehrkräfte oder interessierte Bürger an der Diskussion zu beteiligen. Wir freuen uns auf einen spannenden Abend mit Ihnen zusammen.

Eintritt frei, Kollekte für Saalkosten

Schutzkonzept: *Es gilt Zertifikatspflicht.*

Bitte bleiben Sie zu Hause, wenn Sie Husten, Halsschmerzen oder andere Covid-19-Symptome haben.

[Mehr...](#)